Einzelnummer 50 Pfennig.

Völkischer Beobachter

und Deutschwirtschaftszeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. Bezugspreis: Jährlich 50 M., halbjährl. 25 M., vierteljährl. 12.50 M. Postscheckkonto München 11346. Einzelpreis 50 Pf.

Geschäftsstelle: Thierschstr. 15, Fernruf 20647. Geschäftszeit 8—4. Samstag 8—1 Uhr. — Sprechstunde der Geschäftsleitung 9—11 Uhr. Schriftleitung: Schellingstr. 41. Fernruf 20647. Sprechstunde Montag bis Freitag 11—12 Uhr vormittags.

Anzeigenpreis: die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—, Finanzanzeigen netto M. 1.50. Familienanzeigen M. 1.— Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf.

Süddeutscher Beobachter / Münchener Beobachter / Deutschvölkischer Beobachter

Nummer 99 — München, Sonntag, den 14. Nebelung (November) 1920 — 34. Jahrgang

F. M. J. Rehse Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

Börsenfinanzkorps.

Deutsche Studenten!

tut bei der Wahl zum Allg. Studenten-Ausschuß am kommenden Freitag, 19. November 1920, Euere Pflicht.

Deutschvölkische wählt Liste 4

Zwei Jahre Friede!

Am 11. November waren es zwei Jahre, daß zu Versailles ein „Friede" den unbesiegten deutschen Heeren diktiert wurde, der in seiner Ungeheuerlichkeit eine neue Kriegserklärung an die gesamte Menschheit darstellte. Schon der Waffenstillstand hätte geradezu wahnwitzige Bedingungen gebracht. Daß die fast unerfüllbare kurzfristige Räumung überhaupt ohne allzugroße Verluste durchgeführt werden konnte, ist allein der meisterhaften Führung des Generalstabes und der pflichtgetreuen Haltung der Truppen zu danken, und selbst der Gegner war von dem musterhaften Gelingen dieses Rückzugs überrascht. Dazu kam, daß das zurückflutende Heer aller nächstgelegenen Stützpunkte in der Heimat beraubt war, da das linke Rheinufer mit Mainz, Koblenz und Köln durch die Entente besetzt wurde. Ebenso ungeheuerlich waren die Ablieferungsbedingungen: 5000 schwere Geschütze, 30 000 Maschinengewehre, 3000 Minenwerfer, 2000 Flugzeuge, Auslieferung von 100 U-Booten, 8 leichten Kreuzern und 6 Großkampfschiffen, die übrigen Schiffe werden desarmiert, in alliierte Häfen verbracht und dort überwacht; Übergabe von 5000 Lokomotiven, 150 000 Waggons und 10 000 Kraftwagen; im Osten Zurückziehung aller Truppen hinter die Grenze vom 1. August 1914. Verzicht auf die Verträge von Brest-Litowsk und Bukarest; bedingungslose Kapitulation von Ostafrika; Hungerblockade bleibt bestehen, deutsche Schiffe dürfen weiter gekapert werden; Rückgabe der Kriegsgefangenen ohne Gegenseitigkeit.

Dieser Friedensschluß beraubte Deutschland seiner Ehre, denn er wäre unmöglich gewesen, hätte die Heimat nicht versagt. Nicht Verzweiflung, wilde Wut war die tatsächliche Stimmung unserer Truppen. Der Wille, die Westfront zu halten, war da, wenn auch die Heimat durchzuhalten gewillt gewesen wäre. Denn es hätte sich sicherlich nur noch um Wochen gehandelt.

Und was konnte in dieser Zeit nicht alles geschehen? Die Angriffslust des Gegners hatte sehr merklich nachgelassen, die Aussicht, noch einen Winter im Felde zu verbringen, fand auch beim feindlichen Soldaten keinen Anklang. Die Belgier vollends waren wenig erbaut, daß nun ihr schönes, stolzes Brüssel in die Kampfzone geraten und dem Verderben preisgegeben werden sollte.

Auch im Osten war die Lage für uns nicht aussichtslos. Wie konnte die eigene Heimat selbstmörderisch in die Geschicke eingreifen, um das Drama zu vollenden? Man glaubte, von Agenten bearbeitet, den Sprüchen Wilsons, gewissenlose Parteiführer wußten nichts besseres zu tun, als ihren Sonderinteressen mit erlaubten und unerlaubten Mitteln zum Durchbruch zu verhelfen, und rat- und tatlos sahen die aufgestörten Regierungen dem Treiben zu, willenlos dem Geschicke seinen Lauf lassend.

Wie lange werden wir diesen „Frieden" noch auf unsern Schultern zu schleppen haben? Von land- und rassefremden Elementen läßt sich der größte Teil des Volkes noch an der Nase herumführen, verhetzen und stört so selbst jeden inneren Aufbau. Gelingt es erst einmal, dieses verhetzte, belogene Volk zur Selbstbesinnung zu bringen, früheren Fleiß, die alte Gewissenhaftigkeit und Selbstachtung wiederherzustellen, dann werden wir auch in uns selbst jene ungeheuren Kräfte wieder lebendig zu machen vermögen, die letzten Endes selbst den Vielverband unserer Feinde zur Änderung des Schmachfriedens zwingen.

Aus dem Inhalt.

Ein schwarzer Tag.
Zum Pogrom in München.
Wucher an Kriegsbeschädigten.
Frankreich und die Ostjuden.
Politisch-militärischer Geheimvertrag??
Wie man bei der Fettstelle fett wird.
Unsere Klassiker und Herr Adolf Hoffmann.

Aus der Zeit.

Minister Severing hat eine neue Verordnung an die Polizeibehörden ergehen lassen. Danach ist die Errichtung auch unbewaffneter Selbstschutzverbände und Einwohnerwehren mit den schärfsten Mitteln und nötigenfalls mit polizeibehördlichen Machtmitteln zu unterdrücken. Mehrere Staatsanwaltschaften haben im Bereiche des Kammergerichtes die Einleitung von Strafverfahren gegen die Gründer der neuen Selbstschutzverbände abgelehnt, weil eine Rechtsgrundlage nicht gegeben war. — Man muß der Allgemeinheit schon gestatten, sich ihre eigene Meinung über Herrn Severing und seine Rechtsbeugung zu bilden. Mit solchen Mitteln schürt man die offene Empörung aller Deutschen.

•

Die Ententekontrollkommission hat den Wunsch geäußert, die Reichsregierung möge der Entente das schätzungsweise Ergebnis der neuen Reichssteuern und des Reichsnotopfers bekannt machen. Diese Anteilnahme der Entente an unseren flüssigen Mitteln ist doch wirklich rührend, nicht?

•

In Freilassing bei München wurde eine Werbezentrale für die Fremdenlegion ausgehoben, von der die Werbungen mit Hochdruck betrieben wurden.

•

Senator Harding hielt jüngst in Marion vor einer ihn beglückwünschenden Volksmenge seine erste Ansprache nach seiner Wahl. Er sagte, der Versailler Völkerbund sei tot. Amerika wünsche, an einer Vereinigung der Völker einen weisen und gerechten Anteil zu nehmen, aber es wolle sich keiner fremden Oberherrschaft unterwerfen. Die amerikanischen Wähler hätten entschieden, daß Amerika frei und Europa gegenüber unbelastet dastehen müsse. Darauf erschien eine Prozession mit einem Sarge, der eine Puppe enthielt, an der ein Plakat mit der Aufschrift: „Völkerbund" befestigt war. — Welch ein Hohn! In demselben Land, in dem der Völkerbund „geboren" wurde, trägt man ihn wieder zu Grabe. Nun, er hat ja seine Dienste getan.

•

Felix Warburg hat gleich nach seiner Rückkehr nach Amerika die allgemein verbreiteten Gerüchte, er hätte in Europa Verhandlungen gepflogen, um womöglich die jüdische Einwanderung nach Amerika einzudämmen, aufs energischste dementiert. Eine derartige Tat in der jetzigen kritischen Zeit würde er geradezu als verbrecherisch bezeichnen. — Das wäre allerdings ein nicht zu verzeihendes Verbrechen.

•

Eduard Bernstein schreibt eine Geschichte der Revolution. Sein Rassegenosse, Theodor Wolff, meint im „Berliner Tageblatt": „Hoffentlich wird Bernstein nicht, nach dem allgemeinen proletarischen Parteischema, behaupten, daß die Revolution vom Arbeiter gemacht worden sei". — Wir glauben wohl, daß sich Theodor Wolff seinen Anteil an der Schande Deutschlands nicht schmälern lassen will.

•

Nach einer Meldung des „L'Oeuvre" werden zehn bedeutende französische Propagandisten nach den Vereinigten Staaten reisen, um dort Vorträge über Frankreich und die Lage in Europa zu halten. Poincaré und Viviani sind die Leiter dieses Redner-Feldzuges, von dem sich die Herren am Quai d'Orsay sehr viel versprechen. — Das bedeutet nichts anderes, als die Amerikaner für die Anerkennung des Versailler Vertrags zu bearbeiten; die Ungeschicktesten haben sie dafür nicht ausersehen. Wilson, der vor dem 14. März sein Amt nicht niederzulegen denkt, wird sie mit offenen Armen aufnehmen.

Die völkische Bewegung und die deutschen Arbeiter.

Es ist eine sehr zum Nachdenken anregende Beobachtung, daß die politische Grundstimmung weiter Arbeiterkreise, soweit sie der marxistischen Theorie anhängen und von deren Verwirklichung ihr Heil erwarten, sich immer noch vorzüglich aus zwei Bestandteilen zusammensetzt, nämlich Haß und Mißtrauen, und daß es nach wie vor drei Zielpunkte sind, gegen die sich dieses Mißtrauen und dieser Haß richten: Bourgeoisie, Kapitalismus, Reaktion. Liest man die sozialistischen Zeitungen, gleich welcher Richtung, so könnte man glauben, es habe sich in diesen sechs Jahren nichts geändert, außer daß es statt einer sozialistischen Partei deren vier oder fünf gibt. Bourgeoisie, Kapitalismus, Reaktion — diese Säulen sozialistischer Versammlungstechnik stehen nach wie vor fest. Die Schlagwörter haben in Deutschland unzweifelhaft das zäheste Leben.

Für den auf Praxis eingestellten Durchschnittssozialisten sind das jedoch keine Schlagwörter. Für ihn stellt sich die Entwicklung seit dem November 1918 ungefähr so dar: damals hatten wir die Macht, wir haben sie nicht ausgenützt, weil wir zu gutmütig waren, mußten infolgedessen Schritt für Schritt zurückweichen, sodaß wir heute im Begriff sind, alles zu verlieren, was wir gewonnen hatten, und uns von der Reaktion bereits vollständig an die Wand gedrückt sehen. So ungefähr ist in der Tat die allgemeine Vorstellung. Der „Amsterdamer" beschuldigt den „Moskauer" und der „Moskauer" hinwiederum den „Amsterdamer", diesem Treiben der „Reaktion" Vorschub geleistet zu haben, aber beide kommen, ohne irgendwie zu zögern, darin überein, daß in erster Linie die „Reaktion" anzuklagen ist, und der Streit beginnt nun, sich von der Vergangenheit auf die Zukunft zu drehen, nämlich über die besten Methoden einer erneuten Bekämpfung dieser „Reaktion".

Der einfache, überzeugte sozialistische Arbeiter hat, wenn er den seinen Bestrebungen entgegenstehenden Widerstand bedenkt, meistens irgend einen dunklen Groll über die „Großkopfeten" im Hintergrunde seiner Vorstellungen oder auch über die „Bonzen", mit welchem Namen er alle Führer bezeichnet, die nicht ebenso „radikal" sind wie er. Es kommt ihm meistens gar nicht in den Sinn, daß man die Sache auch ganz anders ansehen kann, und daß sich daraus Worte ergeben würden, wie etwa diese: Lassen wir einmal den Streit über Krieg und Niederlage beiseite, geben wir zu, daß ihr die Macht unter den denkbar schwierigsten Umständen übernommen habt, daß euer Versprechen, dem Volke Frieden und Brot zu bringen, unter diesen Umständen mehr ein Zusprechen war, als ein Versprechen sein konnte — alles dieses zugegeben, so blieb doch noch immer ein hinreichend weiter Spielraum für ein Handeln übrig, wodurch ihr hättet zeigen können, daß wenigstens euer Weg der richtige war; ihr hättet die Gelegenheit benützen können, durch euer Wirken diejenigen, wenn nicht zu überzeugen, so doch nachdenklich zu stimmen, die eine Propaganda von fünfzig Jahren nicht überzeugt und nicht einmal nachdenklich gestimmt hatte. Dafür waren die Bedingungen doch günstig. Denn die Grundlagen der Existenz von Millionen waren ins Wanken geraten, die Minorität derer, die nicht von ihrer Hände oder ihres Kopfes Arbeit leben mußten, schrumpft durch die Entwertung des Geldes wie mit einem Schlage zu einem Nichts zusammen. Es soll keine Rede davon sein, daß ihr diesen Millionen durch irgendwelche unter so schwierigen Umständen zustande gekommene Maßnahmen augenblicklich hättet helfen können, aber ihnen die Hoffnung geben, daß ihnen überhaupt geholfen würde, das hättet ihr können. Was sah man? Die größte Unfähigkeit, Stümperei und Bedenkenlosigkeit, und zwar bei denen, die unablässig verkündeten, nur sie seien fähig, uns alle aus dem Chaos zu erretten. In einer geschichtlichen Stunde waret ihr nicht fähig, ein Ziel aufzuzeigen, das ein ganzes Volk gelockt hätte: solidarische Zusammenarbeit im Interesse der Gemeinschaft. Alle neue Parolen, gleich welcher Art, mußten unwirksam bleiben, weil sie nur agitatorisch waren. Vom Volke war nur die Rede im Sinne einer Klasse, von der Klasse nur im Sinne der Partei, von der Partei nur im Sinne eines Klüngels. Und während der Wo-

sonismus zusammenbrach und der nackteste Imperialismus seine Tatze nach immer größerer Beute ausstreckte, sprachet ihr unentwegt von der deutschen Schuld und machtet euch gleichzeitig durch einen fortgesetzten, nie erhörten Appell an die internationale Solidarität lächerlich. Wenn ihr wenigstens unter euch ein erhebendes Beispiel der Einigkeit gegeben hättet! Aber eine Bewegung, die so viel Zwiespalt aus sich selbst gebar, in der jeder Schreier eine Führerrolle spielen konnte, und die offenkundige Unfähigkeit, wenn sie sich nur mit „radikaler Gesinnung" drapierte, auf den Thron erhoben wurde, hätte irgend eine tiefere Wirkung ausüben sollen? Wollt ihr nicht darin ein wenig den Grund der „Reaktion" suchen, daß ihr nicht einmal imstande waret, die Wirtschaft auch nur mit einem einzigen fruchtbringenden Gedanken zu bereichern, daß ihr nicht fähig waret, über das Niveau der allergröbsten Lohnkämpfe hinaus wenigstens zu den Umrissen einer neuen Wirtschaftsform vorzudringen, und daß diese Gründe und noch viele andere, besonders das immer stärkere Hervortreten der krassesten Selbstsucht, in erster Linie das stufenweise Vorrücken der „Reaktion", d. h. den wachsenden Widerstand gegen eure ganze politische und soziale Doktrin veranlaßt haben?

Das etwa könnte ein wohlwollender Beurteiler sagen, der gleichzeitig die unverständliche Haltung des überwiegenden Teiles der Gebildeten den sozialen Problemen und dem einzelnen Handarbeiter gegenüber in früherer Zeit urteilsweise heute noch in Anrechnung bringt, und der keineswegs alle Unzulänglichkeiten, die die sozialistische Herrschaft im Gefolge hatte, der Bewegung an und für sich in die Schuhe schiebt, sondern der die Vorhut von Schreiern, Geschäftemachern und Dilettanten keineswegs mit dem Kern der sozialistischen Arbeiterschaft verwechselt. Ein Sozialist (in einem weiteren und umfassenderen Sinne zwar, als in dem einer Partei) sagt es schärfer, indem er feststellt, daß die Jüngerschaft der sozialistischen Parteien „in ihrer überwältigenden Mehrheit von sozialer Gesinnung weniger spüren läßt, als gleiches von ihren beschränktesten Gegnern gilt; ohne Zweifel ist es heute die sozialistische, also die Welt, welche die weitestverstandene Solidarität als Ideal bekennt, die das Schauspiel schrankenlosester Selbstsucht bietet." (Keyserling: „Was uns nottut.")

In dieser sozialistischen Welt sieht man drei Parteien, von denen jede durch Umschmeichelung des „Proletariats" und durch einen Haufen unerfüllbarer Versprechungen möglichst viele Anhänger an sich zu ziehen sucht. Unter diesen ist aber eine allgemeine Müdigkeit eingetreten. Nicht nur die einzelnen Parteien sind in einer immer größeren Zersetzung begriffen, sondern es wird von den Anhängern der dritten Internationale auch die Axt an die Gewerkschaften gelegt. Überall, wo man von Phantasterei zur Einsicht, von hohlen Phrasen zu nüchternen Taten kommen will, entsteht gleichzeitig ein Geschrei über Verrat und Reaktion. Der große Zug der sozialen Bewegung löst sich in kleinliche Zänkereien auf, die geschlossene Front zur Herbeiführung einer neuen Gesellschaftsordnung in gruppenweise geführte Lohnkämpfe, die durch ihre rücksichtslose Verfolgung von Einzelinteressen schließlich jede Gesellschaftsordnung über den Haufen werfen müssen, vor allem aber eine sozialistische. Denn erfordert nicht gerade diese die unbedingte Zurücksetzung von Einzelinteressen im Interesse der Gesamtheit?

Während dieser Gesichtspunkt nun bei den internationalen Klassenkämpfen, eben als Folge des Klassenkampfstandpunktes, immer mehr verloren geht, wird er für die völkische Bewegung immer mehr ausschlaggebend. Während man sich dort die Ohren mit „Bourgeoisie, Kapitalismus, Reaktion" vollschreit, bricht sich hier der Gedanke der sozialen Gerechtigkeit immer mehr Bahn. Schutz vor kapitalistischer Ausbeutung, Regelung des Arbeitsverhältnisses nach menschlichen und nicht nach rein merkantilistischen Grundsätzen, vernünftige Regelung der Erzeugung und gerechte Verteilung, Überführung von Kohle und Eisen vom Einzel- in Gemeinbesitz — das sind Forderungen, die in der völkischen Bewegung immer mehr an Bedeutung gewinnen, weil ein Wiederaufbau der Volksgemeinschaft sonst gar nicht möglich ist. In weiten Bevölkerungskreisen hat sich dieser Umdenkungsprozeß schon vollzogen, eine neue, gewaltige geistige Macht ist da im wachsen. Und was bringt man dieser Bewegung von dem leider noch größten Teile der sozialistischen Arbeiterschaft entgegen? Mißtrauen und Haß. Warum? Weil ihr fünfzig Jahre gepredigt wurde, daß alles, was nicht von Marx und Juden kommt, von Übel sei, daß allein der Klassenkampf die Ausbeutung der Arbeitskraft beseitigen könne, daß die internationale Solidarität über der nationalen stehen müsse (worauf bisher nur die deutschen Sozialisten hereingefallen sind), während doch klar ersichtlich ist, daß der Klassenkampf der unfruchtbarste aller Kämpfe ist. Es ist ihm zwar in Rußland gelungen, die Kapitalisten (beileibe nicht den Kapitalismus!) zu beseitigen, eingetauscht dafür hat der russische Arbeiter die Herrschaft eines kleinen Parteiklüngels von jüdischen Kommissaren, die Verelendung der gesamten Volkswirtschaft und damit letzten Endes der Arbeiter selbst. Und in Deutschland hat das im Klassenkampf liegende unfruchtbare Prinzip lediglich die völkische Einigung gegen die immer mehr überhandnehmende kapitalistische Vertrustung, gegen die Alleinherrschaft der internationalen Finanzbarone aufgehalten, in Deutschland insbesondere muß es dazu führen, die Verelendung der Nation auf die Spitze zu treiben. Man bedenke nur einmal, was eine Besetzung des Ruhrgebiets für Deutschland und für die deutsche Arbeiterschaft in erster Linie zu bedeuten hat, um gewahr zu werden, daß hier die Interessen der Arbeiterschaft mit denen der übrigen Volksschichten genau zusammenfallen. Sie werden es stets und überall tun, wenn sich alle Schichten auf dem Boden der völkischen Bewegung zusammenfinden, nicht um sentimentale Reden zu führen, sondern um das Feld für eine gemeinsame Zusammenarbeit zu bereiten, für den großen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit, an dessen Zustandekommen wir alle gleichermaßen interessiert sind. Die erste Voraussetzung für diesen Ausgleich ist die Entgiftung der politischen Atmosphäre. Diese Voraussetzung kann nur in der völkischen Bewegung verwirklicht werden, die keine Parteien, sondern nur Deutsche kennt. Die Forderung der sozialen Gerechtigkeit und die Förderung alles dessen, was diese herbeiführen kann, ist ihr wesentlich, weil wir nur auf diesem Wege zu einer wahren Volksgemeinschaft kommen können. Durch Haß und Mißtrauen kommen wir nicht zu ihr. Es ist wieder eine geschichtliche Stunde, die wir gegenwärtig erleben. Das Wohl des gesamten deutschen Volkes hängt von ihr ab.

Erwin Plugge.

Politisch-militärischer Geheimvertrag??

Die „Morning Post" meldet aus Moskau: Der große Sowjet hat in seiner Sitzung vom 4. November den politisch-militärischen Geheimvertrag mit der Sektion der 3. Internationale (Deutsche Kommunistische Partei) einstimmig angenommen. — Die Nachricht in der Form kann natürlich nur Schwindel sein und stammt von der Börse. Die deutschen Kommunisten schließen keine Verträge, sondern lecken nur die Moskauer Stiefel. Dafür dürfen sie mit 200 Geschützen, 1500 Maschinengewehren, 500 000 Gewehren und allem, was dazu gehört, bereitstehen, auf Befehl von Moskau Volk und Vaterland zu meucheln.

Zum Pogrom in München.

Zu dem Aufsatz „Pogrom in München" in Nr. 92 d. Bl. kommt noch folgende Nachricht hinzu: Die Nachricht von dem Tode des Dr. Hirschfeld ging von einer jüdisch-bolschewistischen Nachrichtenstelle in Wien aus. Über diese Nachrichtenstelle schrieb die „Deutsche Zeitung" in Berlin:

„Diese Zentrale hat die Oberleitung über die Bolschewiken Mitteleuropas, sie ist selbstverständlich fast rein jüdisch, ebenso wie ihre Unterabteilungen, die in Berlin und anderen Plätzen hausen. Von hier aus werden die Anordnungen gegeben, von hier aus wird das Lügennetz über die deutsche Arbeiterschaft ausgeworfen und diese mit allen Mitteln gemeinster Demagogie gegen die anderen Volksklassen aufgepeitscht. Diese Lügenzentrale trat in Aktion bei dem bekannten Boykott gegen Ungarn. Der Boykott brach zusammen, die Lügenzentrale aber arbeitet weiter. So stammt auch von ihr die erlogene Nachricht von dem Tode des Herrn Magnus Hirschfeld, — sie kam wohl kaum zufällig an dem Tage heraus, an dem die Sozialdemokratie in Kassel tagte."

An diesen Zusammenhängen ist selbstverständlich die Sozialdemokratie selbst unschuldig. Sie besorgt genau wie die nichtjüdischen Bolschewiki die Geschäfte der großen Judenherrschaft.

Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit.

Die deutschen Bischöfe wandten sich an Allerheiligen gegen die öffentliche Unsittlichkeit und forderten zum allgemeinen Kampf auf. — Es ist schwer mit einem allgemeinen Kampf, wenn sich bei Gelegenheiten, wie der des Vortrages von Reitzensteins über „Liebe und Enthaltsamkeit" nicht ein katholisches Blatt findet, das dagegen Stellung nimmt. Alle Aufforderungen zum „allgemeinen" Kampf sind nutzlos, wenn solchen Schädlingen nicht das Handwerk gelegt wird, das sie immer frecher und schamloser offen betreiben. Warum wendet die Geistlichkeit beider christlicher Bekenntnisse nicht die Macht ihres ganzen Einflusses auf, bei den zuständigen Stellen dahin zu wirken, daß öffentliche Vorträge eines Reitzenstein, Hirschfeld und sonstiger „moralrevolutionärer" Geister (auch Blüher ist einer davon) überhaupt nicht stattfinden dürfen? Warum wenden sich die Bischöfe Deutschlands nicht geschlossen gegen das Judentum, den heimlichen und zugleich offenkundigen Träger sittenverseuchender Giftstoffe in Literatur, Kunst und Theater usw.? Ich höre den Einwand, daß dieser Kampf gegen Juda die „christliche Nächstenliebe" verletze. Und wenn dabei die christliche Weltanschauung allmählich, aber sicher zum Teufel geht? Es wird wahrhaftig allgemach Zeit, daß auch die Geistlichkeit gewissen Dingen endlich bis auf den Grund nachgeht. Dann wird sie gezwungen sein, die unweigerlichen Folgerungen daraus zu ziehen, wenn nicht das Vertrauen zu ihr alsbald zu versagen beginnen soll. Höllenstrafen für Sünder androhen, ist leicht, praktische Führerarbeit für die Verirrten zu leisten schwer, aber der einzige Weg zum Aufstieg. Senkt den Menschen eine tiefe Heimatliebe ins Herz, daraus sprießt wie von selbst ein echtes, wurzeltiefes deutsches Christentum.

Hsj.

Ein schwarzer Tag.

Wir haben vor zwei Jahren die Revolution erlebt. Dazu kamen die weiteren Unruhen im Verlaufe der beiden letzten Jahre, durch die viel unschuldiges deutsches Blut vergossen, in denen mit Entsetzen Spott getrieben wurde. Und es gibt immer noch Leute, die da behaupten, es sei eine Revolution in Filzpantoffeln gewesen. Allerdings, gemessen an dem edlen Beispiel Sowjet-Rußlands, dürften gewisse Blutegel jüdischer Nation vom Schlage Apfelbaum & Co. in Deutschland nur von Fall zu Fall auf ihre Kosten gekommen sein.

Es ist bezeichnend, daß trotz der hohlen Phrasen unsere internationalen Pazifisten und Sozialisten, die ja nur bewußt oder unbewußt Mittel zum Zweck im Dienste der bekannten „Dreihundert" sind, daß trotz all ihrer schönen Schlagworte von Völkerverbrüderung und ewiger Waffenruhe die Natur und ihre Bewohner sich nicht anders formen lassen, als sie sind. „Solange es Menschen gibt, wird gekämpft", sagte einmal der alte Häseler. Ich möchte ergänzend hinzufügen: Solange es Menschen gibt, wird es gerade und krumme, schlaue und dumme, junge und alte geben. Daran ändert die selige Friedensberta v. Suttner ebensowenig, wie unser Hello von Gerlach, oder gar Scheidemann, der mit der verdorrten Hand.

So sahen wir den russischen Muschik und sein Weib, die wir im Kriege als höchst gutmütige und äußerst dankbare Menschenkinder kennen lernten, unter dem verderblichen Einfluß und dem grausamen Beispiel seiner jüdischen Führer und Ausbeuter zu dem Tier herabsinken, von dem Nietzsche sagt, daß es rote Backen habe. Je lauter Gerlachs und Scheidemanns Weltfriedensschalmeien ertönten, je höher Wilsons Weltfriedenspalme wuchs, unter der 60 Millionen Deutscher ungestraft zu wandeln gedachten, je eindringlicher Kerenski und sein Rassengenosse Trotzki sich „an alle" wandten, um so schneller verblaßte Europas übertünchte Höflichkeit, und die abendländische Kultur verfiel orientalischer Perversität, ob sie nun im Dadaismus, oder im Sadismus, oder sonstwie ihren lasterhaften Ausdruck findet. Es ist der Wahnsinn, der den Oberdada in Schlafrock und Zylinder, eine Mundharmonika blasend, in Weimar dreimal den Markt umziehen — derselbe Wahnsinn, der das Rigaer „Flintenweib" an den gefangenen „Weißen" die abscheulichsten Grausamkeiten verüben läßt.

Der „Linksmonarchist" Hölz hat uns das Rinaldinische Zeitalter hervorgezaubert, an der Mütze deutscher Soldaten triumphiert heute der Pleitegeier — Nigger und ihnen verwandte Franzmänner am Rhein —, das ist Versailles! Und was Spa bringen wird, steht uns noch bevor. Dulce et decorum est . . . süß und ehrenvoll ist es, fürs Vaterland zu — unterschreiben.

Wir alle haben es erlebt, wie die ersten Revolutionswellen ihre geheimen dunklen Triebkräfte an die Oberfläche spülten, wie Juden und Judengenossen nach dem Sturz der Dynastien die deutschen Regierungen bildeten und beherrschten. Da ging ein Erstaunen, ein Erwachen durchs deutsche Volk, und immer weitere Kreise erkannten, daß die wenigen Männer, die schon vor Jahrzehnten gewarnt, aber als Prediger in der Wüste verlacht wurden, am Ende doch recht behalten konnten. Der Revolutionswelle folgte die antisemitische Welle auf dem Fuß, die bereits seit Bismarck von den erwähnten „Dreihundert" geschickt mit Hilfe Kaiserlich Deutscher Politik, — System Bethmann — und eines übertoleranten Christentums eingedämmt war. Die richtige Erkenntnis des 9. Novembers riß jedoch diese Dämme ein. Allerorts bildeten sich Bünde und Organisationen, die sich einer weiteren Verjudung unseres Volkes und seiner Eigenart entgegenstemmen, die noch retten wollen, was zu retten ist.

Das Schlagwort der Freimaurer von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, das seit Cromwell über Robespierre und Ferrer bis zu Liebknecht und Trotzki die buntschillernde Seifenblase ist, nach der die inter-deutsche Sozialdemokratie aller Farben, das genasführte Proletariat aller Länder hascht, dieses selbige Schlagwort wird sich eines schönen Tages an seinen Gründern bitter rächen, wenn es nämlich das Symbol der völkischen Bewegung geworden sein wird. Und dies zu erhoffen, besteht, Gott sei Dank, wohlbegründeter Anlaß. Wie doch ganz selbstverständlich jeder Rassedeutsche im letzten und kleinsten Kämmerchen seines Herzens Antisemit sein muß, ganz naturnotwendig, so wird die völkische Bewegung nicht nur in Deutschland allein immer mehr um sich greifen. Und am meisten ist es zu begrüßen, daß das völkische Bewußtsein in immer breitere und tiefere Schichten unseres Volkes eindringt, wahrzunehmen, daß die Arbeiterschaft, wie ein ausgequetschter Schwamm den völkischen Gedanken aufnimmt und sich daran labt. . . Es ist hoffentlich bald Gott gewollte Tatsache, daß unsere handarbeitenden Volksgenossen den Klassenkampf in jeder Form ablehnen. Dazu hat auch der Krieg und seine Folgen, vielleicht als einzig gutes das seinige beigetragen, indem er viele soziale und politische Gegensätze durch gemeinsam erlittene Not und Gefahr ausgeglichen, den einen den andern wenigstens verstehen gelernt hat. Und da, wo das Judentum mit seinen Verheerungen am schrecklichsten gewütet, steht heute die völkische Bewegung am festesten. Das beweist Ungarn, Polen und Bayern. —

Als dann die weltpolitischen Drahtzieher mit dem ihnen eigenen Instinkt die drohende Gefahr erkannten, begannen sie für die Öffentlichkeit langsam abzubauen. Bei den einzelnen Regierungen traten die Juden aus den vorgeschobensten Stellungen zurück und postierten sich in zweiter und dritter Linie, harmlose deutschblütige Müller und Schulzen als Kugelfang vorschiebend. Wir wissen aber ganz genau, daß sie auch so immer noch an den Kulissen der Weltbühne stehen, am Vorhang und — an der Kasse!

Mögen nun die Hoffmänner, Müller und Schulzen, und wie sie alle heißen, ihre Rollen noch so gut gelernt haben, einmal kommt doch das Steckenbleiben, dann nämlich, wenn die 60 Millionen Zuschauer der jüdischen Komödie überdrüssig sind. Je mehr Löwensteine, Hirschfelde und Mendelsöhne — um so rascher vollzieht sich die Gärung zur Klärung.

Dann aber wehe den Kulissenschiebern und ihren Helfershelfern! Sie werden einsehen müssen, daß wahre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit anders aussehen, als wie sie es sich erträumt hatten.

Das wuchtige Rad der Weltgeschichte, die das Weltgericht sein wird, wird eines Tages, am Tage der Deutschen, getrieben vom völkischen Drang zu deutscher Freiheit wahrhaft christlicher Brüderlichkeit und Gleichheit vor Gott, über sie hinwegrollen — sie mit samt ihrem Schlagwort- und Pressefelsen zerschmettern —, sie unter den Trümmern ihrer Mammonstempel begraben.

Dann wird auch der 9. November — heute noch unser dies ater, unser schwarzer Tag — nicht umsonst erlebt worden sein, sondern als der Tag völkischer Wiedergeburt den kommenden Geschlechtern eines einigen freien Deutschland in alle Ewigkeit eingedenk sein!

R. Likus

Frankreich und die Ostjuden.

Gegen die in Paris sich aufhaltenden Ostjuden haben die „L'Aktion francaise" und mehrere andere Blätter einen heftigen Kampf begonnen. Dem „L'Oeuvre" zufolge hat die Polizei im jüdischen Viertel bei einer Razzia 60 polnische Juden verhaftet. — Was sagt die „Alliance israélite"?

Die „Handelsbrücke".

Alle Versuche Englands, uns im Ostseehandel für immer abzulösen, sollen gescheitert sein. Keine Nation sei in allen sogenannten Randstaaten so gehaßt und verachtet, wie die englische. Das Vertrauen habe sie auf alle Fälle verloren. — Die privaten und amtlichen interessierten Kreise Deutschlands sind eben dabei, erneut die Handelsbrücke nach Rußland zu schlagen, und zwar über Finnland. — Wenn nur die privaten und amtlichen „interessierten" Kreise nicht so leicht mit Juden verwechselt werden könnten! Aber so dürfte das deutsche Volk von der schönsten „Handelsbrücke" nichts als steigende Preise haben.

Deutschland muß bezahlen.

Der Finanzminister Frankreichs verweist bei der Bekanntgabe des Staatshaushaltes für 1921 fortwährend auf die Leistungen Deutschlands aus dem Friedensvertrag, welche den zerrütteten Finanzen Frankreichs aufhelfen müßten. Der Schluß seiner Rede gipfelte in den Sätzen: Die Regierung werde auf keines ihrer Rechte verzichten, die ihr durch den Friedensvertrag zugesichert seien. Sie werde, ohne zu wanken, auf Durchführung aller Verpflichtungen bestehen, die von Deutschland unterschrieben und von den größten Mächten der Erde gewährleistet seien.

Ein nationales Börsenfinanzkorps.

Von Dr. Franz Kolk.

Vorbemerkung der Schriftleitung: Wir schließen mit dem folgenden Aufsatz vorläufig die Reihe grundlegender Darstellungen Kolks. Der heutige Aufsatz bringt den greifbaren Vorschlag, wie der Kampf gegen die großen Raubmächte aufzunehmen ist. Mancher mag meinen, daß die Kampfgründungen schon genug und übergenug sind. Er wird aber gestehen müssen, daß eine feste, erfahrene und wohlausgerüstete Truppe gerade zur Abwehr in dem schleichenden Kriege der Börsenräuber gegen die Volkswohlfahrt fehlt. Ob der heutige *Staat* in der Lage ist oder auch nur gewillt, den Kampf wirklich aufzunehmen, darf man allerdings bezweifeln. Die *Verstaatlichung der Reichsbank* wäre die erste Voraussetzung eines erfolgversprechenden Vorgehens, da die Reichsbank ja eine große Zahl treuer und geschulter Beamter schon hat. Unbedingte Forderung muß die Einführung *amtlichen Maklertums* sein, die Kolk erhebt. An dem sofortigen Sinken aller Preise und der Stetigkeit und Gesundung der Wirtschaft würde man den Erfolg dieser Maßnahme erkennen. Da aber der Staat heute für die Aufgaben der Volkswohlfahrt als unfähig angesehen werden kann, sollten sich die Kreise, die es zunächst angeht, sofort mit dem Gedanken eines *Finanzfreikorps* vertraut machen, das die von Kolk vorgezeichneten Aufgaben zu erfüllen hätte. Unsere deutschen Bankbeamten, Wirtschaftsführer und Handelsherren werden sicher eine solche Kampftruppe auf die Beine stellen können, wenn nur erst einmal der Anstoß gegeben ist.

•

Ich komme nunmehr dazu, einen bestimmten Vorschlag zu entwickeln, den ich bereits habe anklingen lassen und für den alles bisherige nur als Vorbereitung dienen sollte. Für diesen Vorschlag bitte ich nun den Fachmann und Kenner, der die bisherigen Auseinandersetzungen gern überschlagen mochte, um dieselbe Aufmerksamkeit, wie denjenigen, dem sie unentbehrlich waren und der jetzt vor dem nicht mehr schwer verständlichen Ziele seiner Bemühungen steht.

Durch *dreierlei* scheint sich mir die Börse von allen den Mächten zu unterscheiden, mit denen der Staat bisher den Kampf aufgenommen hat, um sich ihrer Einmischung zu erwehren oder sie seinen Gesetzen zu unterwerfen:

Durch die *Größe der Macht*, an die weder die des Napoleonischen Kaiserreichs noch die der katholischen Kirche, mit aller Achtung vor letzterer sei es gesagt, hinanreicht;

durch den *entschiedenen Willen*, dem Staatsgesetze nicht zu gehorchen;

durch die *höchst wirksamen Mittel*, dem Staatsgesetze zu trotzen.

Unsere *Schwäche* in dem neuen Kampfe, den der Staat unternommen hat, in dem er mehr als in jedem anderen schon nach den ersten Siegen das ganze Volk hinter sich haben würde, dürfte ganz allgemein der *Mangel an Verständnis der Technik des Gegners, Mangel an börsentechnischer Einsicht sein.*

Dieser Fehler unserer staatlichen Organe ist schon öfter bemerkt worden. In verschiedenen Börsenprozessen sind der allgemeinen Erwartung schnurstracks zuwiderlaufende Urteile nur erfolgt, weil es den gewiegten Anwälten der Börsenmänner gelang, die der Börse und ihrer Kniffe und Ränke unkundigen Richter über die dunkeln Punkte hinwegzutäuschen. Die Ergebnisse der Börsen-Untersuchungs-Kommission würden noch ganz anders ausgefallen sein, wenn die genaue Kenntnis der Börse nicht gar zu überwiegend auf seiten der Freunde und Beschützer der Börse gewesen wäre. Der Mangel einer vollständigen und bis in alle Einzelheiten genauen Kenntnis der Börse, müßte uns in dem jetzt eröffneten Kampfe, der nicht mehr einem einzelnen, es gar zu arg treibenden Sünder, sondern der Börse selbst gilt, der ein Kampf auf der ganzen Linie ist, nur um so viel verderblicher werden. Dabei handelt es sich auch nicht um die Frage, ob und welche sachkundigen Berater dem Staate bei seinem bisherigen Vorgehen zur Seite gestanden haben und stehen, sondern um eine Beschaffung dieser genauen Einsicht für immer, um die Schaffung einer dauernden Einrichtung, die in dem, oder man täusche sich nicht, in den Feldzügen gegen die Börse das ist, was der große Generalstab für das Heer. Die Eigentümlichkeiten des zu bekämpfenden Feindes werden die einzelnen Züge dieser neuen Einrichtung, eben des *von mir gemeinten Börsenfinanzkorps*, bestimmen und sich mit dessen Erläuterung, zu der ich nunmehr übergehe, zugleich ergeben. Zum Dienst in diesem Finanzkorps gehören demnach folgende Stufen und Abteilungen.

1) *Erlernung des Bankdienstes*, zunächst des inneren, der die Führung der Bücher, die Anfertigung und Ausstellung bankmäßiger Urkunden, die Beurteilung von Gründungsanzeigen, der Güte und Ertragsfähigkeit gewerblicher Unternehmungen u. dergl. m. betrifft. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in einzelnen Fällen Zöglinge des Finanzkorps diesen Dienst in bereits bestehenden Banken, mit denen der Staat darüber ein Abkommen träfe, erlernten oder schon erlernt hätten. Doch wäre es des Staates unwürdig, für seinen Zweck nur vom guten Willen der Privatbanken, also in letzter Linie des zu bekämpfenden Gegners, abzuhängen. Da nun auch die Reichsbank viel zu sehr in das Getriebe der Börse und Börsenmächte verflochten ist, so empfiehlt sich die *Gründung eines eigenen Bankgeschäftes*, das die nötige Geschäftstätigkeit sofort aus einem bisher viel zu wenig beachteten und genährten Bedürfnisse gewinnen könnte.

> **Das ist unumstößlich gewiß, daß die Zukunft der irdischen Geschichte, die Zukunft Deutschlands an den einzelnen Menschen hängt, nicht an der Schulung der Massen, welche schließlich ja doch nur aus einzelnen Menschen bestehen, nicht am Staate, nicht an der Verfassung, nicht am Papst, nicht an irgend etwas, was nicht unmittelbar aus Gottes Hand gekommen ist. Alles liegt an den Menschen und an nichts hat Deutschland so großen Mangel wie an Menschen, und keinem Dinge ist Deutschland mit seiner Anbetung des Staates der öffentlichen Meinung der Kultur, des Erfolgs so feindlich wie dem, wodurch allein es Leben und Ehre erlangen kann, dem einzelnen Menschen.**
>
> **Paul de Lagarde.**

Bei der allgemeinen Sitte, seine Wertpapiere bei Banken zu hinterlegen, sich bei Anlegung seines Vermögens von Bankiers beraten zu lassen oder ihnen wohl überhaupt die Verwaltung des Vermögens zu übertragen, macht doch die Wahl des richtigen, zuverlässigen Bankhauses oft schwere Sorgen. Diese Sorgen würden bei dieser zu begründenden Bank zu einem großen Teile verschwinden. Aber auch bei der Rat- und Auskunfterteilung, sowie bei der Führung der Vermögensverwaltungen könnte eine solche bayerische Lehrbank gar keinen anderen Antrieb haben, als völlig sachgemäß zu verfahren. Sie würde daher weit mehr Vertrauen verdienen, als die Privatbanken. Es muß endlich *eines Beamten (Rates, Richters) unwürdig*, und je höher dieser Beamte steht, immer unwürdiger erscheinen, in einem wichtigen Teile seiner Existenz von einem Börsenmanne oder Börsenverwandten abzuhängen, ja in dem Falle, daß diesem die ganze Vermögensverwaltung anvertraut ist, sich von ihm einen größeren oder geringeren Ertrag, je nach dem Maße seiner Gesinnung und seines öffentlichen Wohlverhaltens gegenüber der Börse, zumessen zu lassen. — Es bliebe zu überlegen, was für Geschäfte, als Übernahme von Schuldeinziehung u. derl. die Bank noch in den Kreis ihrer Tätigkeit einbeziehen könnte.

Jedenfalls aber scheint klar zu sein, daß auf diese Weise nicht nur ein wirklicher, lebendiger Verkehr der Bankzöglinge mit wirklichen Kunden, denen gegenüber sie allerlei Verantwortung haben, hergestellt wird, sondern daß das Finanzkorps auch die Möglichkeit fände, *aus der großen Zahl der hier Angestellten die geeigneten Talente für den höheren Dienst auszuwählen.*

2) *Der Dienst als Makler an der Börse.* Und zwar sollen nicht bloß die Zöglinge des Finanzkorps neben den übrigen Makler so nebenbei mit eingeschoben werden, sondern es ist überhaupt zum *staatlichen Maklertum* fortzuschreiten, dessen Stellen sobald als möglich nur aus den Zöglingen des Finanzkorps zu besetzen sind. Bei Beurteilung dieses Vorschlages ist von dem Makler, wie er auf dem Papier der Börsenordnung steht, abzusehen und der Makler, wie er in der Regel an der Börse ist, ins Auge zu fassen. Dieser aber ist nicht nur der Viertels- oder Halbeingeweihte der großen Börsenmächte, das wichtige, ihnen mit allerhand Kunstgriffen (vergl. meine Schrift: „Das Geheimnis der Börsenkurse", 1893, S. 35) an die Hand gehende Werkzeug bei ihren Anschlägen auf das große Publikum, ohne das sie zur Hälfte machtlos sind, sondern der heutige Makler betreibt auch noch nebenbei seine Privatgeschäfte und hilft dadurch das von den Börsenmächten angerichtete Unheil noch seinerseits um ein Beträchtliches vermehren. Der vom Finanzkorps gestellte Makler wäre aber erst der richtige, der seinen Dienst tun würde wie der deutsche Briefträger, ohne den Privatauftrag oder Privatvorteil verborgener Hintermänner und ohne Einmischung eines eignen Geschäftchens.

Es müßten aber diese Makler auch den Dienst an fremden Börsen, und was mehr ist, durch diesen Dienst auch die dortigen Börsenmächte kennen lernen.

3) *Diese börsentechnische Erziehung muß durch eine besondere wissenschaftliche und moralische Erziehung ergänzt werden.* Nach der wissenschaftlichen Seite ist vor allem eine *gründliche juristische Durchbildung* erforderlich. Börsenfragen sind nach irgend einer Seite hin immer auch Rechtsfragen, sei es nun, daß es sich um die Handhabung der bestehenden, oder um die Schaffung neuer Gesetze handelt. Was Rechtskunde in Börsendingen zu bedeuten hat, weiß die Börse selbst am besten und beweist das dadurch, daß sie stets die besten juristischen Talente gegen hohe Entlohnung in ihrem Dienste hält. In diesem Punkte müßte ihr das Finanzkorps natürlich ebenfalls die Spitze zu bieten imstande sein. Auch sind Formen zu finden, um die juristischen Kräfte des Finanzkorps dem Publikum zum *Anwaltsdienste bei Börsenprozessen* zur Verfügung zu stellen.

Der juristischen Ausbildung muß eine gründliche Ausbildung in *Volks-, Staats-* und *Weltwirtschaft* zur Seite gehen. Diese ist natürlich nur bei den besten gegenwärtigen Vertretern dieser Wissenschaften und ihrer einzelnen Zweige zu holen. Dem steht nicht entgegen, daß auch bei den berühmtesten dieser Männer der Wissenschaft die Börse der rückständigste Punkt zu sein pflegt. Die aus der lebendigen Praxis kommenden Zöglinge des Finanzkorps werden davon nicht angefochten werden, wohl aber ihrerseits ihr besseres Wissen über ihr eigenes Fach als einen wohltätigen Sauerteig in jene Wissenschaften hineintragen. Sie werden es im übrigen schon aus Anlaß aller anderen Anforderungen, die ihr Beruf an sie stellt, verstehen, aus dem Eignen und dem Fremdem sich eine neue, ebenso tatsächlich richtige, wie ideal-weitblickende Auffassung ihres Arbeitsgebietes zu bilden.

Die *moralische Erziehung* muß darauf abzielen, ein auf die strengste Erfüllung aller Anforderungen des Berufes gerichtetes, das ganze Korps und alle einzelnen Mitglieder durchdringendes Ehrgefühl zu erzeugen, das als eine der wichtigsten Schutzwehren gegen die zu erwartenden Korrumpierungsversuche zu betrachten ist, und durch das alle abzuhalten oder wieder auszuschließen wären, die sich durch ihre Abstammung oder sonstige Verbindungen der Beziehung zu Börsenpersönlichkeiten auch nur verdächtig machen.

4) Nach dieser praktischen und theoretischen Vorbildung beginnt die höhere Tätigkeit des Finanzkorps, bestehend aus

---

Richard Wagner: Das Judentum in der Musik.

Es gab eine ungeheure Aufregung, als im Sommer 1850 die „Neue Zeitschrift für Musik" einen Aufsatz aus Richard Wagners Feder brachte, die den Titel trug: „Das Judentum in der Musik." Die Arbeit erschien zwar unter dem Decknamen „Freigedank", jedoch blieb die Wahrheit nicht lange verborgen, Wagner machte auch auf Befragen kein Hehl aus seiner Urheberschaft. Es sind eigentlich zwei Abschnitte, in denen die Schrift erschien, denn 1868, also fast zwanzig Jahre später, schrieb der Dichterkomponist in Form eines Briefes eine Fortsetzung, die März 1869 zusammen mit dem ersten Teil bei J. J. Weber in Leipzig erschien. Das Aufsehen war auch diesmal ungeheuer. Wochenlang bildete die Schrift das Hauptthema in allen Blättern. Wagner aber klagte, daß über der parteiischen Polemik seine Broschüre nicht eigentlich ordentlich gelesen würde; „aber lesen scheint kein Mensch mehr zu können".

Die Klage des Autors gilt auch heute noch. So erschien 1914 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig eine neue Auflage. Konnte Wagner schon damals die Verjudung in der Musik feststellen, so gilt dies heute erst recht, und es kann die Schrift heute mehr denn je nicht eindringlich genug empfohlen werden. Die Beweggründe zur Abfassung waren mehrere. Lassen sie sich auch heute nicht mehr alle feststellen, so wissen wir aus Wagners eigenem Munde, daß den mächtigsten Anstoß der widerwärtige Eindruck gab, den er in Paris von Meyerbeers „Prophet" empfing. Dieser Eindruck wurde verstärkt, als Wagner sah, daß dank einer riesigen reklamehaften Beeinflussung auch das deutsche Volk sich diesem „durch und durch hohlen und unwahren Produkte" mit künstlicher Begeisterung hingab.

Für Wagner bedeutete diese deutsche Begeisterung ein Rätsel.

So vorurteilslos er der Judenfrage an sich gegenüberstand, so war er sich darüber klar, daß jede Sonderstellung der Juden zur Frage der Gesellschaft wird, da uns eine instinktive Abneigung gegen das jüdische Volk erfüllt, die in der Persönlichkeit und dem Wesen des Juden ihre tiefe Begründung hat. Noch jetzt belügen wir uns in dieser Beziehung nur absichtlich, wenn wir es für verpönt und unsittlich halten zu müssen glauben, unseren natürlichen Widerwillen gegen jüdisches Wesen öffentlich kundzugeben. Mit tiefer Einsicht klärt Wagner uns darüber auf, wie der Jude namentlich in den gebildeten Kreisen so großen Einfluß gewinnen konnte: „Unsere moderne Bildung, die nur dem Wohlstande zugänglich ist, blieb ihm daher ebensowenig verschlossen, als sie zu einem *käuflichen Luxusartikel* herabgesunken war. Von nun an tritt also das „gebildete Judentum" in unserer Gesellschaft auf und gibt sich die erdenklichste Mühe, alle auffälligen Merkmale seiner niederen Glaubensgenossen von sich abzustreifen; allerdings hat dieser Eifer nie die erhofften Früchte getragen: Er hat nur dazu geführt, den Juden vollständig zu vereinsamen *und ihn zum herzlosesten aller Menschen in einem Grade zu machen, daß wir selbst die frühere Sympathie für das tragische Geschick seines Stammes verlieren mußten*". Wagner kommt dann auf die Frage nach den tatsächlichen Leistungen der Juden zunächst auf dem Gebiete der Musik zu sprechen: „Ein Teil dieser Bildung waren nun aber auch unsere modernen Künste geworden, und unter diesen namentlich diejenige Kunst, die sich am leichtesten erlernen läßt, die Musik. Die Möglichkeit, in ihr zu reden, ohne etwas Wirkliches zu sagen, bietet jetzt keine Kunst in so blühender Fülle als die Musik, weil in ihr die größten Genies bereits das gesagt haben, was in ihr als absolute Sonderkunst zu sagen war. So lange die musikalische Sonderkunst ein wirkliches organisches Lebensbedürfnis in sich hatte, bis auf die Zeiten Mozarts und Beethovens, fand sich nirgends ein jüdischer Komponist: Unmöglich konnte ein diesem Lebensorganismus gänzlich fremdes Element an den Bildungen dieses Lebens teilnehmen. Wir müssen daher die Periode des Judentums in der modernen Musik geschichtlich als die der vollendeten Unproduktivität der verkommenden Stabilität bezeichnen."

Wie in der Musik, so ist es auch in den anderen Künsten. Es sei noch kurz Wagners treffende Bemerkung über die Dichtkunst der Juden angefügt: „Die Juden hatten auch keine wahren Dichter. Zur Zeit, da Goethe und Schiller bei uns dichteten, wissen wir überhaupt von keinem dichtenden Juden: zu der Zeit aber, wo das Dichten bei uns zur Lüge wurde, unseren gänzlich unpoetischen Lebenselementen alles mögliche, nur kein wahrer Dichter mehr entsprießen wollte, da war es das Amt eines sehr begabten dichterischen Juden, Heinrich Heines, diese Lüge, diese bodenlose Nüchternheit und jesuitische Heuchelei unserer immer noch poetisch sich gebaren wollenden Dichterei mit hinreißendem Spotte aufzudecken. Auch seine berühmten musikalischen Stammesgenossen geißelte er unbarmherzig für ihr Vorgeben, Künstler sein zu wollen; von dem unerbittlichen Dämon des Verneinens vorwärtsgetrieben, durchjagt Heine alle Illusionen moderner Selbstbelügung bis auf den Punkt, wo er selbst sich zum Dichter log und dafür auch seine gedichteten Lügen von unseren Komponisten in Musik gesetzt erhielt. *Heine war das Gewissen des Judentums, wie das Judentum das böse Gewissen unserer Zivilisation ist.*"

Der Erfolg von Wagners offenherziger Schrift war zunächst eine wüste Hetze gegen ihn und sein Werk. Ein gut Teil seiner immer wechselnden Lebensschicksale, der oft pöbelhaften Art der Abweisung seiner Musik ist auf diesen Aufsatz in der „Neuen Zeitschrift für Musik" zurückzuführen. Das Judentum hatte schon damals mächtigen Einfluß auf die Presse. Und heute? Richard Wagners Anklage gegen Juda ist von diesem scheinbar vergessen. Scheinbar! Denn der Jude vergißt nichts. Auch hier hat er sich bereits gerächt in seiner Weise. So perfide und niederträchtig, wie es nur diese Rasse fähig ist. Der Name Richard Wagner ist

einem allseitigem Studium der Börse. Auch hier bilden sich naturgemäß verschiedene Stufen heraus.

Zu beginnen ist mit der Beobachtung des täglichen Ganges der Kurse. Ich habe früher an einem Beispiele dargetan, daß dieser eine Gesetzmäßigkeit zeigt, die nicht ein Zufall, sondern nur das Werk einer verborgenen Leitung sein kann. Ich behaupte diese verborgene Leitung auf Grund einer größeren Reihe von mir ermittelter Beispiele solchen gesetzmäßigen Ganges; auf Grund der ungeheuren, erst durch genaueres Studium verständlichen Vorteile, die eine solche Leitung, wenn sie vorhanden wäre, den Börsenmächten bringen müßte; endlich trotz dem sogar gegen mich persönlich gerichteten Widerspruche verschiedener Kenner der Börse von Rang und Stellung. Ich mache diesem Widerspruche gegenüber darauf aufmerksam, daß zur Annahme und Wahrnehmung dieser gesetzmäßigen Leitung der Kurse überhaupt nur der kommen kann, dem sie entweder unmittelbar mitgeteilt wird, womit die Börsenmächte nicht besonders freigebig sein dürften, oder dem besonders günstige Umstände zu ihrer Entdeckung verhalfen. Das Finanzkorps kann sich schon mit der sehr leichten Mühe der Nachprüfung meiner Beispiele darüber vergewissern, ob ihm hier ein wichtiges und lohnendes Arbeitsfeld geboten wird oder nicht. (Schluß folgt.)

Ein unvorsichtiges Geständnis.

In einem Aufsatz „Heute oder nie“ im „Jüdischen Echo“ vom 5. November 1920 klagt der Verfasser in bekannter rührseliger Weise über die verfolgten Juden. Nur einige Sätze mögen davon hier stehen, weil sie ein wissenswertes Eingeständnis enthalten, das vielleicht um so wertvoller ist, als es aus dem jüdischen Lager selber kommt, wissen wir doch, daß der Deutsche Fremden immer eher glaubt, als seinen deutschen Volksgenossen. Es heißt da gleich zu Anfang des Aufsatzes: „Man sollte die Schmach täglich in die Welt hinausschreien. Judenelend, wie nie in der von Judenblut besudelten Geschichte Europas bringt jede Stunde. Kein Hahn kräht danach. Was in der Ukraine, in Polen, in Ungarn geschieht, ist zu scheußlich, um es in Einzelheiten wiederzugeben. Die große, vielfach von Juden geleitete Presse schweigt“. (Dieser Satz ist vom Verfasser gesperrt!)

Eine Stellungnahme zu den angedeuteten Greueltaten gegen die Juden in der Ukraine, in Polen und Ungarn erübrigt sich hier, wenn man weiß, wie die Juden hierin zu übertreiben belieben. Außerdem geschähe gegen die Juden in jenen Ländern, wo sie sich sehr dicht niedergelassen hatten, sicher nichts, wenn eben ihr Wesen und Treiben nicht selbst an dem wachsenden Zorn der Bevölkerung schuld wäre. Für uns ist die von jüdischer Seite gemachte Feststellung bemerkenswert und wichtig, daß die große Presse vielfach (es könnte ebensogut heißen: ganz) von Juden geleitet ist.

Dies Geständnis wollen wir festhalten und besonders jene Deutschen darauf aufmerksam machen, die heute noch den Schlaf in den Augen haben. Hs.

Lebensmittelwucher an Kriegsbeschädigten

Gegen die Kurverwaltung des Jodbades Sulzbrunn ist von der Staatsanwaltschaft Kempten eine Untersuchung eingeleitet worden wegen Wucher mit Milch, Butter, Eiern usw. zum Nachteil der dort neben den Kurgästen vom Roten Kreuz untergebrachten Kriegsinvaliden. Die Landeswucherabwehrstelle hat die Sache der Staatsanwaltschaft übergeben, nachdem tatsächlicher Wucher festgestellt war. Es dürfte wieder ein trauriges Bild sichtbar werden, doppelt traurig, weil die Geschädigten noch dazu Kriegsinvaliden sind. Die uns angegebenen Einzelheiten sind so, daß unbedingt schärfstes Vorgehen gegen solches Gebaren erfolgen muß. Die Strafe kann nicht streng genug sein.

Wie man bei der Fettstelle fett wird.

Wir entnehmen das folgende reizende, das wahre Wesen der Reichsfettstelle enthüllende Geschichtchen der „Süddeutschen Apothekerzeitung“ (v. 2. Nov. 1920):

„Eine Firma in Antwerpen hatte durch ihren Vertreter in Deutschland, J. Recking in Porz-Urbach bei Köln, eine Sendung kondensierte Milch im Werte von 80 000 Franken an eine Genossenschaft in Württemberg verkauft. Die Milch sollte einer Bevölkerung zugute kommen, in deren Bezirk wegen Maul- und Klauenseuche keine Milch zu haben war. Da Eile geboten schien, suchte Recking die zur Einfuhr notwendige Genehmigung bei der Reichsfettstelle telegraphisch nach. Keine Antwort! Als ein Herr der Genossenschaft nach Köln zur Übernahme kam, konnte R. nur mitteilen, daß die Reichsfettstelle die Einfuhr noch nicht genehmigt habe. Ein erneutes Ersuchen fand ebenfalls keine Antwort. Darauf fuhr er nach Berlin, um persönlich zu erreichen, was schriftlich nicht gelingen wollte. Der maßgebende Herr war nicht da; also warten! Als er nach einigen Tagen erschien, verweigerte er die Einfuhrerlaubnis nach Württemberg, betonte aber, daß die Fettstelle selbst den Posten kaufen wolle, und zwar für 260 000 M. Als Herr R. entrüstet ablehnte mit dem Bemerken, daß der Posten bereits verkauft sei und ihm nichts daran liege, daß sich die Fettstelle bereichere, konnte er unverrichteter Dinge abfahren. Um jedoch in Erfahrung zu bringen, wie groß das Interesse der Reichsfettstelle an der Milch sei, veranlaßte er die württembergischen Herren, bei der Reichsfettstelle nach Milch zu fragen. Und siehe da, umgehend erhielten diese die Nachricht, daß die Reichsfettstelle der notleidenden Bevölkerung helfen könne. Sie bot dieselbe Milch, für die sie dem R. 260 000 M. geben wollte, den württembergischen Herren für 365 000 M. an. Mit diesem Angebot fuhr R. einige Tage später nach Berlin, um zunächst erneut zu versuchen, die Einfuhrbewilligung zu erlangen. Als er wieder abgewiesen wurde, zog er das Schreiben der Reichsfettstelle aus der Tasche mit den Worten: Wenn Sie mir nicht sofort die Einfuhr der Milch freigeben, übergebe ich dieses hier der Presse. Schon sahen die Herren der Reichsfettstelle ihre Felle mit dem hübschen Plus von 105 000 M. wegschwimmen und gaben nunmehr die verlangte Einfuhrbewilligung. — Wenn die Geschichte wahr ist, und daran ist, wie die Dinge bei uns in Deutschland zur Zeit liegen, kaum zu zweifeln, muß sie als eine Ungeheuerlichkeit bezeichnet werden. Die zuständigen Stellen werden nicht umhin können, dazu in der Öffentlichkeit Stellung zu nehmen.“

Ein ganz kleiner Irrtum.

In der Verhandlung gegen den Schriftleiter Ehrhart der „Neuen Zeitung“ am 29. Oktober 1920 sagte der jüdische Rechtsanwalt Steppacher in seiner Verteidigungsrede: „Es wird nichts unternommen gegen den ‚Völkischen Beobachter‘, welcher die Aufreizung zum Klassenkampf viel heftiger betreibt, als die ‚Neue Zeitung‘.“ Herr Steppacher hat anscheinend den „Völkischen Beobachter“ noch nie gelesen, sondern seine Wissenschaft aus den unwahren Behauptungen seines Genossen im jüdischen Geiste, Saenger, im Landtag bezogen. Sonst müßte er wissen, daß gerade gegen den Klassenkampf und gegen den Klassenhaß zu streiten die wichtigste Aufgabe des „Völkischen Beobachters“ ist. Ein Rechtsanwalt (siehe Saenger) wird ja bewußt keine Unwahrheit sagen. Oder sollte Herr Steppacher die Juden für eine Klasse halten? Dann würden wir allerdings die Worte des heiligen Marx verstehen: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen.“

Landessiedelung und Wucher.

Zur Anfrage in Nr. 97 des „Völkischen Beobachters“ betreffs der bayerischen Landessiedelungsstelle, erlaube ich mir zwei Fälle aus vielen anderen zur Beleuchtung der Geschäftspraktiken der Filiale Straubing der bayerischen Landessiedelungsstelle anzuführen.

Vor dem Kriege wurden, um dem unheilvollen Treiben der Grund- und Bodenspekulation Einhalt zu tun, Gesetze erlassen, die den Händlern, die meist Juden waren, die Ausbeutung des landwirtschaftlichen Bodens unmöglich zu machen versuchten. Man übertrug das Vorkaufsrecht den Zentralgenossenschaften und Darlehenskassen und hoffte somit dem Kleinbauern die Möglichkeit zu geben, seinen Grundbesitz zu erschwinglichen Preisen zu vergrößern, um seinen heranwachsenden Kindern so Arbeitsmöglichkeit zu verschaffen. Aber auch diese Verordnungen brachten nur den Genossenschaften Millionengewinne, die ins Unendliche wuchsen. Nach dem Kriege löste die bayerische Landessiedelungsstelle die Genossenschaften ab. Erstere wurde mit unübersehbaren und unheilvollen Vorrechten ausgestattet. Während die Genossenschaften nur da ein Vorkaufsrecht besaßen, wo ein Händler einkaufte, während von Landwirt zu Landwirt der Handel frei war, hat die Landessiedelungsstelle bei jedem Kauf das Vorrecht. Der Erfolg war vorauszusehen. Landwirte konnten ihr Anwesen weder vergrößern noch verkleinern, denn sie mußten fürchten, genannte Stelle schnappt es ihnen weg, was auch geschah, solange ein Profit dabei herauskam.

Wie nun die „gemeinnützige“ Filiale Straubing der Landessiedelungsstelle, deren Direktor Herr Wutzlhofer jr. (Sohn des Wirtschaftsministers) ist, und dessen Bevollmächtigter Herr Jäger in Pfarrkirchen, arbeiten, mögen nachstehende zwei Fälle dartun.

Durch Vermittlung eines Kommissionärs kauften die beiden Herren den Großhuberhof in Steinbach (Niederbayern). Der Vermittler erhielt 2 Prozent Provision. Nach Ankauf des Anwesens ging es ans Zertrümmern, was wieder von dem Kommissionär gegen Provision besorgt wurde. Schon bildet eine Verteuerung der Umstand, daß sich Herr Jäger ebenfalls von den Käufern namhafte Provisionen zahlen ließ, andernfalls die Reflektanten die gewünschten Grundstücke nicht erhielten, was einer Erpressung sehr nahe kommt. So ließ sich Jäger vom Käufer des Restgutgrundstückes mit 30 Tagwerk, Kostenpreis 67 000 M., 3 600 M. Provision bezahlen. Um nun den Beweis erbringen zu können, daß ein nicht zu großer Gewinn gemacht wurde, haben sich die Herren eine sehr schlaue Idee ausgedacht und zwar auf folgende Art.

Die wegverkauften Grundstücke wurden mit den Durchschnittspreis von 2700 M. an den Mann gebracht, beim Notar aber mit 1000, 1200 und 1500 M. protokolliert, was amtlich nachweisbar ist. Den Überpreis mußten die Käufer vor dem Protokollieren herausbezahlen, um, wie man ihnen sagte, die amtlichen Umschreibkosten auf die Hälfte zu reduzieren.

Der zweite Fall ist nun der.

In Weilberg (Gemeinde Kirchberg) starb der Gutsbesitzer Greinthaler als Junggeselle. Als Nachlaßverwalter für das 87 Tagwerk große Gut wurde der Miterbe Herr Wittmann in Herbertsfelden bestellt. Das Gut wurde gegen Meistgebot ausgeschrieben. Die Gemeinde Kirchberg, die das Anwesen zwecks Abrundung des Kleinbesitzes ihrer Gemeindemitglieder erwerben wollte, machte ein schriftliches Angebot von 100 000 Mark dafür. Ohne jedoch die vorgeschriebene vierzehntägige Frist abzuwarten, wurde tags darauf (also nach Eingang des Angebots der Gemeinde) das Anwesen auf den Namen Wutzlhofer und Jäger verbrieft und zwar zum gleichen Preise. Was Herrn Wittmann zu solcher Eile veranlaßte, ist dem Fernstehenden nicht erklärlich. Eine Sache für sich. Das Tagwerk Grund kommt den Käufern auf 1800 M., ausgeboten und verkauft aber wird dasselbe um 5 000 M. Für das Restanwesen mit 30 Tagwerk sollen 150 000 M. gelöst werden.

Diese zwei Fälle sind nur aus den vielen herausgegriffen, um Einblick in das geradezu gemeingefährliche Treiben genannter Stelle zu geben. Carl Lechner.

Wir bringen diese schweren Vorwürfe zur Kenntnis der Öffentlichkeit und erwarten, daß ehestens volle Aufklärung gegeben wird. Die Schriftleitung.

Volkskunsthaus Wallach.

Offenbar um einem dringenden Bedürfnis für „Dirndl-“, Hanswurstkostüme u. a. Krimskram abzuhelfen, hat das „Trachtenhaus Wallach“ an der Ludwigstraße ein „Volkskunsthaus“ dieser Tage eröffnet. Wir empfehlen unseren Lesern den Besuch dieses Kunsttempels, nicht weil wir die Besichtigung der neuen Ausstellung für wichtig halten, sondern damit sich unsere Leser selbst ausrechnen können, wieviele Wohnungen in dieser ersten Stadtlage den Wohnungsuchenden entzogen werden, damit der Jude Wallach seine Talmikunst um teures Geld denen anhängen kann, die nicht alle werden. W.

überall auf den Konzert- und Theateranzeigen zu lesen. Wir hören fast nur Wagners Musik — neben der modernen jüdischen Musik, denn diese hat ihren ganzen Kling-Klang von Wagners Tonkunst entlehnt, um ihn uns als „Moderne Musik“ vorzududeln. Daher die Schilderhebung Richard Wagners durch die Juden, den sie in völliger Ermangelung eigener Größen und Kunst nunmehr sogar zwangsweise zu einem der ihrigen stempeln. Da und dort hört man schon Stimmen, die Wagner als Juden bezeichnen. Nachdem aber seine Familiengeschichte zu genau bekannt ist, wird eine schmutzige Erzählung aufgetischt: Richard Wagner sei nicht der Sohn des Polizeiaktuars Wagner, sondern des angeblich jüdischen Schauspielers Ludwig Geyer gewesen, den Richards Mutter bald nach dem Tode ihres Gatten in Leipzig heiratete. Juda erdreistet sich also, einer braven deutschen Bürgersfrau und Mutter eines unserer Größten im Reiche der Tonkunst einen Ehebruch unterzuschieben, nur um den großen Sohn für sich beanspruchen zu können. Es ist erwiesen, daß auch der Schauspieler Ludwig Geyer kein Jude war und nie jüdisches Blut in seiner Familie hatte. So fällt, wie das ganze Lügengebäude von jüdischer Kunst, auch diese erlogene Konstruktion in sich selbst zusammen, zu Judas eigener Schmach und Schande. v. Leoprechting.

Theater und Musik.

Münchner Theater (Blumensäle). „Du sollst nicht töten!“, Bauerndrama von Paul Zeder. Uraufführung.

Mit wirklich lobenswertem Eifer und Geschick nimmt sich das Münchner Theater in den Blumensälen des Bauernstückes an und liefert in schneller Folge Neuheiten, die sich sehen lassen können. Auch das neue Werk Zeders „Du sollst nicht töten!“ das wohl einige dramaturgische Fehler aufweist und in seiner Wirkung namentlich im Schlußakt nachläßt, wurde von den Darstellern, wie immer, sehr gut gegeben und fand lebhafte Anerkennung. Es handelt sich hier um einen Liebeshandel zwischen Vater und Sohn, sie steigen beide der Hausdirne Everl nach, bis schließlich der Junge den Alten erschlägt. Die Schuld der Tat wird nun auf den jüngeren, schwachsinnigen Sohn geschoben und Leonhard heiratet die Everl. Aber die Gewissensbisse lassen ihm keine Ruhe und er klagt sich selbst des Mordes an. Ludwig Wengg war ein trefflicher „Lärchecker“, Fritz Hofmann ein gut gezeichneter „Bürgermeister“, Poldy gab recht charakteristisch den blöden Bauernsohn, ganz vorzüglich war aber Emmy Sourmann als „Everl“. Es macht wirklich Freude, das gute Zusammenspiel zu sehen, und man kann der Theaterleitung nur raten, das nunmehr gesteckte Ziel, das Bauerndrama zu pflegen, festzuhalten.

Otto Keller

Unsere Klassiker und Herr A. Hoffmann.

Im Landtage sprach Adolf Hoffmann (der verflossene preußische Kultusminister) von dem Kapuziner in den „Räubern“. Das hat seine Kollegen, die den wahren Standort dieses Kapuziners kannten, baß vergnügt. Aber wer Adolf Hoffmann öfter und an Orten hat reden hören, wo er sich wirklich gehen ließ, dem kommt diese Landtags-Kapuzinerrede ziemlich unschuldig vor. Es war in einer Versammlung auf dem „Bock“, wo er den Ausspruch tat: „Ja, Jenossen, hier muß ick mit Fausten sagen: Sein oder Nichtsein!“ Bei einer anderen Gelegenheit nahm er sich die Geistlichen tüchtig vor. Unter anderem sagte er ihnen nach, sie ließen sich lediglich von den Interessen der Kirche leiten, das Volkswohl sei ihnen „Heureka“ (er wollte „Hekuba“ sagen). Mit dem „Wallenstein“ hatte er bereits früher einmal Pech. Er „zitierte“ in einer Freidenkerversammlung das Wort: „Nacht muß es sein!“ legte es aber dem Egmont in den Mund. Schiller scheint er überall nicht gewogen zu sein, denn ich war häufig Zeuge, daß er Schillerworte „Joethen“ zuschrieb. Wahrscheinlich hat er aber seinen Fehler eingesehen, denn noch bei einem Auftreten in letzter Zeit „übermachte“ er Goethes „Götz“ — „Schillern“. Vielleicht geschah das auch, weil er vor dem Kriege einmal Goethe unberechtigterweise bereichert hatte, indem er seinen Werken die „Minna von Barnhelm“ hinzugefügt hatte. Von einem Namen Lessing scheint er überhaupt keine Ahnung zu haben, denn auch den „Nathan“, den er doch kennen sollte, hat er großmütig, wie er ist, dem Hebbel zugeschrieben. Hebbel scheint bei ihm einen Stein im Brett zu haben. Er stellte ihn nämlich einer andachtsvoll lauschenden Freidenker-Gemeinde so vor: „Wissen Sie, Jenossen, der det Nibelungenlied jemacht hat!“ Hier wäre er allerdings vor versammeltem Kriegsvolke beinahe berichtigt worden, denn eine junge Frau in meiner Nähe stieß ihren Mann an und meinte halblaut: „Det is doch Wagner jewesen!“

Es ist nur schade, daß ein so tiefgründiger Literaturkenner, wie Adolf Hoffmann, so stark durch parlamentarische Geschäfte in Anspruch genommen ist, es müßte ihm sonst unbedingt ein Lehrstuhl für „Literatur“ angeboten werden zur Verbreitung allgemeiner Volkserheiterung. W.

Werke von Emil Peters.

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß die ausgezeichneten, vielgelesenen Werke von Emil Peters, die in die Hand jedes deutschvölkischen Menschen gehören, da sie zum Schönsten zählen, was auf dem Gebiet positiv völkischer Erneuerung geschrieben wurde, nun in der Deutschvölkischen Buchhandlung, Thierschstr. 15 zu haben sind. So vor allem: Frauenleben — Frauenliebe; Menschen in der Ehe; Schaffende Menschen; Strahlende Kräfte; Die das Glück suchen; Kinderzeit; Unbekannte Gedankenkräfte. Sämtliche Werke eignen sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenke.

Die Schriftleitung.

— Autorenabend des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller. Montag, den 15. November, halb 8 Uhr abends, im Steinickesaal, Adalbertstr. 15, liest Hanns Johst Unveröffentlichtes aus eigenen Schriften. Karten bei Steinicke, Adalbertstr. 15 und Jaffe, Briennerstr. 53.

Aus der Bewegung.

Der „Deutsche Kampfbund zur Brechung der Zinsknechtschaft" schreibt uns: Über die bayerischen Wasserkräfte und das Leihkapital sprach in der Versammlung der Ortsgruppe München unseres Bundes vor Mitgliedern und geladenen Gästen Herr Dipl.-Ing. Oskar Poebing an der technischen Hochschule München am 11. November. Der Vortrag, über den wegen seiner Wichtigkeit noch ein längerer Bericht folgt und der auch für die größere Öffentlichkeit wiederholt werden wird, führte den Nachweis, daß technisch, wirtschaftlich und sittlich gleich unsinnig die Tatsache ist, daß die aus Wasser erzeugte Arbeitseinheit, die Kilowattstunde wesentlich teurer ist, als die aus Kohle erzeugte. Der Grund ist darin zu suchen, daß die Belastung der K.W.St. aus Kohle mit unproduktiver Verzinsung viel geringer ist als die der K.W.St. aus Wasser. Während im Preis der K.W.St. aus Kohle der für menschliche Arbeit aufgewendete Betrag höher ist als der für Verzinsung von angelegten Geldern, bleibt er bei der K.W.St. aus Wasser um das Vielfache hinter der Aufwendung für arbeitsloses Leihkapital zurück. Die Folge ist schwerer Mangel an unentbehrlicher Nutzkraft in allen Zweigen der Wirtschaft, dem bei zinslosen Ausbau der Wasserkräfte wohl zu begegnen wäre. Dipl.-Ing. Poebing hat schon in seinem Heft „Die Wasserkräfte Bayerns" (Vgl. der „Politischen Zeitfragen") auf den Mißstand und seine verderblichen Folgen für die Ernährung hingewiesen, in einem Aufsatz der „Bayerischen Staatszeitung" (1920 Nr. 195) auf den Weg zur Abhilfe. Da eine Kilowattstunde ohne Zins 3,45 Pfennig kosten würde, mit Zinsbelastung aber 16,8 Pfennig, ist bei dem Milliardenverbrauch an Kilowattstunden an einen Preisabbau unter dem herrschenden Zinssystem gar nicht zu denken. In der Aussprache, an der sich auch Fachmänner aus Regierungskreisen lebhaft beteiligten, wurde die Notwendigkeit einer Lösung im Sinne der Befreiung von der Zinslast nachdrücklichst betont. Der Vortragende führte den Nachweis, daß der landwirtschaftliche Bedarf an Kunstdünger durchaus in Bayern zu decken sei, und daß bei einer damit zu erreichenden Erhöhung der landwirtschaftlichen Erzeugung um nur 50 bis 100% unsere Ernährung ganz anders sein könnte, wenn nur die nötige Nutzkraft aus Wasser genügend billig hergestellt werden kann. Das Hindernis genügender Ernährung sind eben die Zinsansprüche des Leihkapitals. Herr Dipl.-Ing. Gottfried Feder, der Schöpfer der Kampfforderungen zur Brechung der Zinsknechtschaft ergänzte die Ausführungen des Vortragenden mit weiten Ausblicken auf die großen Zusammenhänge der Zinsfrage. Sein Bericht über eine Vortragsreise gab die Gewißheit, daß überall in deutschen Landen der Gedanke „Brechung der Zinsknechtschaft" vorwärts geht und seine Verwirklichung nicht mehr aufzuhalten sein wird. In Leipzig beim Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund, in Kiel bei der Deutsch-sozialistischen Partei, in Magdeburg im Bund der Frontsoldaten haben seine Vorträge lebhaften und günstigsten Widerhall geweckt. Eine Ortsgruppe des Kampfbundes zur Brechung der Zinsknechtschaft wurde in Magdeburg gegründet. Wertvolle Beziehungen zu führenden und einflußreichen Persönlichkeiten wurden angeknüpft. — Die Versammlung dankte dem Vortragenden und den Ausspracherednern herzlich durch warmen Beifall. Die nächste Veranstaltung des Kampfbundes wird eine öffentliche Versammlung im Dezember sein, in der Gottfried Feder sprechen wird.

*

Deutschgesinnte in Wiesbaden gegen die undeutsche Kurverwaltung.

Wie uns aus Wiesbaden mitgeteilt wird, hat die Ortsgruppe Wiesbaden-Biebrich des Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bundes an den Magistrat der Stadt Wiesbaden, als die vorgesetzte Behörde der Kurverwaltung, folgendes Schreiben gerichtet: „Bisher galt es für ausgemacht, daß das Kurhaus nur zu solchen Veranstaltungen benutzt werde, welche nicht einseitig für eine Richtung in der Wissenschaft, Kunst oder Literatur eintreten. Neuerdings ist man unbedingt von dieser allein richtigen Übung abgekommen, vor einigen Wochen hat man es gewagt, uns als eigenste Veranstaltung des Kurhauses den perversen Arzt Dr. Magnus Hirschfeld vorzuführen und jetzt kündigt man einen Zyklus zeitgenössischer Dramatiker an, in welchem nur solche Dichter hervortreten sollen, welche zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes mehr als ungeeignet sind. Daß man den Literaturbolschewisten Hasenclever, von dem selbst liberale Blätter behaupten, daß er nicht die dichterische Bedeutung beanspruchen könne, die ihm linksgerichtete Herren und Damen gern zuerkennen, und den Herrn Fritz von Unruh, der durch sein jüngstes Stück „Platz" dargetan hat, wie wenig er den Namen eines deutschen Dichters verdient, ist bereits ein starkes Stück. Noch bedauerlicher ist es aber, daß man daran anschließend drei Rassen- und Stammesfremde, wie Sternheim, Kaiser und Heinrich Mann, uns vorzuführen wagt. Die Kurverwaltung beweist damit, daß sie am Wiederaufbau Deutschlands nicht beteiligt sein will, sondern lieber durch extreme, nur auf Sensation hinzielende Darbietungen mit beitragen will, den geistigen Tiefstand unseres Vaterlandes zu erhalten oder noch weiter zu vertiefen.

Gerade heute, wo Wiesbaden besetzt ist, wäre es Pflicht einer deutschfühlenden Verwaltung, den bei uns lebenden Ausländern zu zeigen, daß wir, ohne herauszufordern, an deutscher Art festhalten und Bestrebungen nicht unterstützen, welche nur den allgemeinen Zusammenbruch herbeiführen können.

So wie wir hier sprechen, so fühlen in Wiesbadens Mauern Tausende und gewiß nicht die Schlechtesten. Wenn allerdings die Kurverwaltung und damit die Stadtverwaltung, die einst immer einem Hohenzollernkaiser jubelnd entgegenkam, heute glaubt, nur international fühlen und sich betätigen zu dürfen, dann wird man es den Deutschen drüben im unbesetzten Gebiet nicht verargen können, wenn sie noch mehr als bisher Wiesbaden meiden. Dann wird der Kurverwaltung auch nicht geholfen werden durch Presseveranstaltungen, bei denen doch nicht das wahre Gesicht gezeigt wird.

Wir erheben gegen das undeutsche Verhalten der Kurverwaltung entschieden Einspruch, wir werden der gesamten deutschgesinnten Presse Deutschlands von diesem unserem Einspruch Kenntnis geben, und wir wollen hoffen, daß die Stadtverwaltung Mittel und Wege findet, dem Unheil, das vorbereitet wird, Einhalt zu gebieten."

Auch wir halten die Genehmigung der Vorträge Dr. M. Hirschfelds für einen unglaublichen Fehlgriff, können uns aber der literarischen Kritik des Wiesbadener „Schutz- und Trutzbundes" nicht ganz anschließen. Das harte Urteil gegen Fritz von Unruh ist in dieser schroffen Form ungerecht und Heinrich Mann ist kein Jude. Gerade derartige Eingaben, denen man nur vollen Erfolg wünschen kann, müssen sich vor schlimmen Entgleisungen hüten. (Die Schriftl.)

Kleine Nachrichten.

Für Hoch- und Mittelschule. Kommt und hört am Dienstag, 16. November, abends 8 Uhr im „Bayerischen Hof" eine Edda-Vorlesung.

Der zweite Teil der Gorsleben-Edda, deren „Heldenlieder" von uns bereits besprochen wurden, die „Sprüche", werden noch vor Weihnachten in zweifarbigem Handdruck und in echt Halbpergament gebunden zum Preise von 50 M. im Verlag „Die Heimkehr", München-Pasing, erscheinen.

— Treubund deutscher Dichter, Musiker und Künstler. Im Rahmen des „Treubundes deutscher Dichter, Musiker und Künstler" liest der in München lebende Dichter und Herausgeber der „Deutschen Freiheit", Rudolf John Gorsleben, am 16. d. M. im Hotel „Bayerischer Hof", Beginn 7½ Uhr abends, Teile aus seiner Edda-Übertragung vor. Näheres siehe Anzeigen. Eine Musikaufführung von Werken alter deutscher Meister ist in Vorbereitung.

Über die politische Lage wird am Sonntag, den 14. Nov. 1920, Dr. Helfferich nachmittags 4 Uhr im Münchener-Kindlkeller sprechen. Eintritt 2 Mark.

v. Lettow-Vorbeck-Kolonial-Siedler-Hilfe. Die „Afrika-Nachrichten" (bei Walther Dachsel, Leipzig-R.) bringen einen warmgehaltenen Aufruf an alle Kolonialdeutschen, Mitarbeiter und Freunde deutscher Überseewirtschaft. Es wird sofortige Wiederaufnahme ihres Berufes von den Kolonialdeutschen, unter Beihilfe von Handel und Industrie gefordert, um so dem Zerstörungswillen unserer Kriegsgegner, der sich auf die Vernichtung unseres industriellen Wirkens richtet, zu begegnen, und damit nach Möglichkeit mitzuarbeiten gegen die immer furchtbarer werdende Not der Arbeitslosigkeit. Wir wünschen dem Unternehmen, an dessen Spitze als Ehrenvorsitzender der General v. Lettow-Vorbeck steht, von ganzem Herzen besten Erfolg, und freuen uns, feststellen zu können, daß es außerhalb jeder politischen Parteigruppierung steht.

Seraphisches Liebeswerk-Altötting. Die diesjährige Münchener Kinderlegionsversammlung findet am 8. Dezember (Mariä Empfängnis), nachmittags 2 Uhr im Asamsaal, Sendlingerstraße 61, statt. Alle Kinderlegionäre und Kinderfreunde werden herzlichst gebeten, die Arbeiten und die Geschenke (Wäsche, Kleider, Schuhe, Bücher, Spielzeug usw. — neu und gebraucht —) an unsere Protektorin Prinzessin Pilar, Fürstenstraße 1, oder an H. H. P. Cyprian, Altötting, zu senden. Die Not der armen Kinder ist übergroß!

Deutscher Erfinder-Schutzverband, e. V. Die Ausstellung von verkäuflichen Erfindungen und Neuheiten in Augsburg, veranstaltet vom Deutschen Erfinder-Schutzverband, e. V., Sitz München, Bezirksverein Augsburg, wurde Donnerstag abend geschlossen. Ausgestellt waren 95 Erfindungen in Zeichnungen oder Modellen, wovon 30 Freiplätze hatten, deren Inhaber mittellose Erfinder waren. Ferner waren ausgestellt: 34 Neuheiten von Fabrikanten aller Fachzweige, darunter elektrotechnische Artikel, Dampfhaube zum Kochen und Braten, Wasserversorgungsanlage, Fräsapparate für Kurbelwellen, Flachsbrechmaschine von Mechaniker Hermle in Augsburg, Gerüstketten von König in Augsburg usw.

Die nächste Ausstellung veranstaltet der Verband in Nürnberg, danach in Berlin, Hamburg, Köln und Mannheim und zu den Messen. In München wird eine Ausstellung im Juli und in Augsburg im August nächsten Jahres in vergrößertem Maßstabe veranstaltet.

Münchener Volkstheater. Sonntag, den 14. Nov., vorm. 11 Uhr: 5. Morgenaufführung. — Sonntag, den 14. Nov., nachm. 4 Uhr, bei ermäßigten Preisen: Der Pfarrer von Kirchfeld. — Sonntag, den 14. Nov., abends 7½ Uhr: Geständnis. — Montag, den 15. Nov., abends 7½ Uhr: Geständnis. — Dienstag, den 16. Nov., abends 7½ Uhr: Zwangseinquartierung. — Mittwoch, den 17. Nov., abends 7½ Uhr: Geständnis. — Donnerstag, den 18. Nov., abends 7½ Uhr: Geständnis. — Freitag, den 19. Nov., abends 7½ Uhr: geschlossene Vorstellung (Zwangseinquartierung). — Samstag, den 20. Nov., abends 7½ Uhr: Geständnis. — Sonntag, den 21. Nov., vorm. 11 Uhr: 6. Morgenaufführung. — Sonntag, den 21. Nov., nachm. 4 Uhr, bei ermäßigten Preisen: Das Jubiläum. — Sonntag, den 21. Nov., abends 7½ Uhr: Geständnis. — In Vorbereitung: Der Herr Minister. Komödie in 4 Akten von Paul Schirmer.

— Deutsche Konzertvereinigung. Der sechste Abend am 18. November, abends halb 8 Uhr, in der Tonhalle im ersten Abonnementturnus der „Deutschen Konzertvereinigung" bringt einen „Lieder- und Duetten-Abend" mit Delia Reinhard und Gustav Schützendorf (Lieder von Schumann, Schubert, Duette von Brahms, Zilcher). Einzelkarten bei Rieger, Hieber und den bekannten Vorverkaufsstellen. — Der 2. Abonnementturnus der Deutschen Konzertvereinigung beginnt am 30. Nov. mit einem „Lieder- u. Arien-Abend" von Kammersängerin Berta Kirina (1. dram. Koloratursopran der Staatsoper Wien), die hiermit zum ersten Male als Konzertsängerin in München auftritt. — Der zweite Abend, am 13. Dezember, ist ein „Frauenchor-Konzert" mit namhaften Solisten, drei- und vierstimmigen Frauenchören a cappella und mit Begleitung von zwei Hörnern, Harfe, Klavier und Orgel. Die Harfensoli spielt die ausgezeichnete Harfinistin Paula Klein vom Baseler Stadttheater. — Der dritte Abend wird ein „Lieder- und Arien-Abend" von Dr. Emil Schipper (Bariton). — Abonnements für die drei Abende sind ab 20. November in den bekannten Vorverkaufsstellen erhältlich.

— Die Theatergemeinde München (Volksbund für Kunst und Theater) teilt mit: 16. Nov.: Nationaltheater: Oper „Zar und Zimmermann" Nr. 54 726—54 950. — 16. Nov.: Prinzregententheater: „Hanneles Himmelfahrt" Nr. 51 351—52 250. — 18. Nov.: Nationaltheater: Oper „Rigoletto" Nr. 54 951—55 175. — 21. Nov.: Prinzregententheater: „Der Strom" Nr. 52 251—52 700 und 59 901 bis 60 350. — 22. Nov.: Prinzregententheater: „Romeo und Julia" Nr. 56 751—57 875. — 25. Nov.: Tonhalle: Symphoniekonzert Nr. 50 001—51 350.

Bergwandersport.

Bergwacht. Kaum fünf Monate sind verstrichen, seitdem durch den Ortsausschuß der Münchener Alpenvereinssektionen die Aufforderung an die alpinen Vereine usw. erging, sich zusammenzuschließen, um Mittel und Wege zu suchen, der Verrohung in der Alpenwelt entgegenzutreten. Ende Juni d. J. fand sodann eine Versammlung statt, die man als die Gründungsversammlung der Bergwacht bezeichnen muß. Tausende Anfänge waren es, so berichtet der erste Vorsitzende, Herr F. Berger, in der gestern abgehaltenen satzungsgebenden Mitgliederversammlung, galt es doch etwas vollkommen Neues zu schaffen, wofür weder Richtlinien, noch Vorbild vorhanden. Galt es doch einen Rahmen zu finden, in welchem sich die Organisation möglichst ungehindert und frei entfalten konnte. Heute steht die Bergwacht mit 72 angeschlossenen Vereinen, die ihrerseits rund 40 000 Mitglieder umfassen, als eine wohlorganisierte Macht da. Sonntag für Sonntag sind hundert und aber hundert Bergwachtleute in allen Teilen unseres Alpengebietes bei froher Bergfahrt auf Wacht, um, wo immer es notwendig, energische Abwehrstellung einzunehmen gegen den alpinen Janhagel, gegen die Rohlinge, die sich die Bergwelt als Tummelplatz auswählen wollen. Bemerkenswert ist auch das enge Zusammenarbeiten der Alm- und Weidewirtschaftsstelle mit der Bergwacht. Deren Leiter, Herr Dr. Miesgang, verdankt die Bergwacht eine umfangreiche Aufklärungsarbeit unter den Gebirgsbewohnern. Zweifellos wird diese Aufklärung das frühere gute Verhältnis zwischen den Gebirglern und den anständigen Alpinisten wiederherzustellen in der Lage sein.

Bücherbesprechungen.

Im „Völkischen Beobachter" besprochene Bücher können durch die Deutschvölkische Buchhandlung, München, Thierschstraße 15 bezogen werden.

Franz Ferdinands Lebensroman. Ein Dokument unserer Zeit, den Tagebüchern eines seiner vertrauten Berater nacherzählt. Stuttgart, Verlag Rob. Lutz.

Die Handschrift dieses Buches wurde schon im ersten Kriegsjahre fertiggestellt. Unter dem Druck der Zensur hat sich seine Herausgabe bis 1919 verzögert. Es ist, sowohl seiner Form, als seinem Inhalte nach, ein wertvolles, historisches Dokument. Die streng geschlossene Form des Buches ermöglicht dem Leser zu einer klaren Anschauung zu kommen über die plastisch hervortretenden Hauptgestalten. Auch gelingt es ihm leicht, ohne politische Sachkenntnis — allein — durch die große Linienführung des Buches, die schicksalschwangeren Zeiten um 1914 zu durchdringen. Die Sprachtechnik des Verfassers ist die des Dramatikers; Personen wie Begebenheiten sind scharf umrissen; der Erzherzog-Thronfolger bleibt jedoch im geheimnisvollen Dunkel der Undurchdringlichkeit und Unergründlichkeit. Er ist, mitten im brandenden Meer wirrer Zeitgeschehnisse, auf eine ganz isolierte Warte gestellt, wird somit über allen Parteihader erhoben; und bleibt von dem Buhlen gunstheischender Parteiführer unberührt. In der Gestalt des Propstes Marschall und des Wiener Bürgermeisters Dr. Lueger haben wir die Hauptströmungen des klerikalen und nationalen Lebens vereinigt. Ebenso wird der Leser eingeführt in die überaus strengen Hausgesetze der Habsburger und die Klauseln des spanischen Hofzeremoniells, von denen der Erzherzog-Thronfolger durch seine Ehe mit der Gräfin Sophie v. Chotek empfindlich berührt wurde. Der Einfluß der klerikal gerichteten Gemahlin des Thronfolgers wird nicht immer als glücklich bezeichnet: aber auch nirgendwo als dominierend nachgewiesen. Das Bild dieser hochintelligenten, ehrgeizigen und selbstherrlichen Frau bleibt gleich dem ihres hohen Gemahls in geheimnisvollem Dunkel. Über das politische Programm des Erzherzogs erfahren wir nur soviel, daß er zäh an dem Gedanken hing, ein Groß-Österreich aufzurichten und dem Unwesen der Kleinstaaterei den Zerfall der Donaumonarchie zuschrieb. Der Verfasser weist verschiedentlich darauf hin, daß der Balkan, als ewig brodelnder Hexenkessel, von dem Erzherzog-Thronfolger schärfer im Auge behalten wurde als von manchem sachkundigen Politiker. Italien war für ihn nichts anderes als der verbündete Erbfeind, während er dem deutschen Kaiser freundschaftlich zugetan blieb. Welche Absichten den Verfasser bewogen haben, das Lebensbild des Erzherzogs Ferdinand in den Schatten zu bannen, errät der Leser nicht. Aber vielleicht liegt gerade in dem düsteren Kolorit des Buches sein Zauber und die Möglichkeit einer tieferen Wirkung auf den Leser. E. H.

Montags und Donnerstags jeweils nachmittags 4 Uhr Schluß der Schriftleitung.

WIE'S DAHEIM WAR
Geschichten aus meinem Jugendland
von F. Schrönghamer-Heimdal
Preis geh. M. 3,—, geb. M. 4,— und Teuerungszuschlag
Heimdal gibt uns sein Buch aus Jugendlanden, in dem alle Seiten seiner wunderbaren Kunst in vollen Tönen schwingen. Der Inhalt ist ungemein reich und gibt jedem etwas. Es ist ein Jungbrunnen für Geist und Gemüt, ein Freudenquell seltenster Art, wie er nur einem begnadeten Dichtergemüt entspringen kann. Das Buch wird sich die Herzen im Sturm erobern.
HAAS & GRABHERR, VERLAG, AUGSBURG

Am Sonntag, den 14. November, nachmittags 4 Uhr spricht im
Münchner Kindl-Keller
Rosenheimer Straße
Staatsminister a. D. Dr. Helfferich über
die politische Lage.
Bayerische Mittelpartei
(Deutschnationale Volkspartei in Bayern)